

Martina Odonkor

Die Gleichstellung der Geschlechter in Afrika

Als Frau und als Forscherin für geschlechtsspezifische Themen und andere Entwicklungsfragen habe ich mich sehr gefreut, aus dem diesjährigen Bericht zu den Millenniums-Entwicklungszielen für Afrika zu erfahren, dass ein »ermutigender Fortschritt bei der Erfüllung von Ziel 3 (Förderung der Gleichstellung der Geschlechter und Ermächtigung der Frauen)« gemacht worden ist und darüber hinaus »viele Länder herausragende Ergebnisse, besonders bei der Geschlechtergleichheit in Grundschulen und der Anzahl weiblicher Abgeordneter in nationalen Parlamenten, erzielt haben«. In Anbetracht der Errungenschaften in den Bereichen Politik und Gesetzgebung sind manche in der Tat der Auffassung, dass die Frauenbewegung die erfolgreichste gesellschaftliche Bewegung Afrikas in den letzten Jahrzehnten gewesen ist. So wird der Vorsitz der Afrikanischen Union zum ersten Mal seit ihrer Gründung von einer Frau geführt. In zwei Ländern des Kontinents, Malawi und Liberia, lenkt ein weibliches Staatsoberhaupt die Geschicke des Landes. Und Anfang September wählten die Senegalesen ihre erste Ministerpräsidentin. Diese Entwicklung erreichte nur wenige Wochen später ihren Höhepunkt, als Ruanda den mehrheitlichen Frauenanteil in der Regierung nochmals erhöhen konnte, nachdem bei einer Wahl 64 % der Parlamentssitze Frauen zugefallen waren. Dieses kleine Land, dessen Name zum Synonym für den knapp zwei Jahrzehnte zurückliegenden Völkermord geworden war, ist seit 2008 das einzige Land der Welt, in dem die Regierung – an der Spitze einer mit hohem Tempo expandierenden Volkswirtschaft – von Frauen dominiert wird.

Von einem hart erkämpften Fortschritt zu erfahren, ist natürlich immer Musik in den Ohren. Einerseits wäre mir deshalb

zwar sehr daran gelegen, die positiven Ergebnisse hier näher zu beleuchten, andererseits wurde ich jedoch in den vergangenen Wochen beim Hören der Nachrichten von zwei Meldungen vollkommen anderer Art abrupt aufgeschreckt: Eines Morgens hörte ich nämlich beim Aufwachen aus meinem Radiowecker die Stimme eines hochrangigen islamischen Geistlichen aus Gambia, der (in einem Interviewausschnitt der BBC-Sendung *Newsnight*) erklärte, die Genitalverstümmelung von Frauen sei eine gute Sache, denn, so behauptete der Kleriker, »ich weiß, dass Frauen, die eine Klitoris haben, unter einem lästigen Juckreiz leiden und sich deshalb ständig kratzen wollen. Das führt dann sogar dazu, dass ihre Geschlechtsteile Wasser lassen.« Ich lag ganz benommen auf meinem Bett und fragte mich, ob ich wirklich wach war oder nicht doch eher einem skurrilen Albtraum erlegen war, in dem ein mächtiger Mann aufgrund seiner falschen Vorstellungen von einer anatomischen Besonderheit – die er selbst nicht besaß und auch nie besitzen würde – Mädchen und Frauen in seinem Einflussbereich zu einer grauenvollen und verbrecherischen Verstümmelung verurteilen durfte.

Von der zweiten Meldung erfuhr ich einen Monat später. In Kenia war ein sechzehn Jahre altes Mädchen von einer Gruppe von sechs Männern vergewaltigt worden. Nach der Tat hatten sie ihren bewussten Körper in eine Latrinengrube geworfen und ihr dabei das Rückgrat gebrochen. Anstatt ein offizielles Strafverfahren gegen die Männer einzuleiten, erteilte die Polizei ihnen nach ihrer Festnahme die Anordnung, zur Strafe das Unkraut rund um das Polizeirevier zu jäten. Mir wurde dabei auf schmerzhaft Weise die mit dem Vorfall verbundene Symbolik bewusst: auf der einen Seite das in eine Latrine geworfe-

ne, vergewaltigte Mädchen und auf der anderen die Straflosigkeit, mit der die vermeintlichen – männlichen – Gesetzesvollstrecker die Verbrecher davonkommen ließen.

Die Komplexität des Themas der Gleichstellung von Frauen und Männern in Afrika zeigt sich auch daran, dass die Nation mit den meisten und brutalsten Vergewaltigungen und Sexualstraftaten gleichzeitig eines der Länder mit der höchsten Anzahl Volksvertreterinnen in ganz Afrika und der Welt ist: Knapp 50 % der Sitze in Südafrikas Parlament gehören weiblichen Abgeordneten, während jedoch gleichzeitig eine von drei Südafrikanerinnen einmal in ihrem Leben Opfer einer Vergewaltigung werden kann. Die Tatsache, dass Frauen an der Regierung beteiligt sind, ist ganz offenkundig noch keine hinreichende Voraussetzung dafür, dass der Gleichstellung der Geschlechter tatsächlich Geltung verschafft

*Frauen müssen
sich auch in
den politischen
Prozess
einbringen*

wird. Die Frauen müssen sich auch wirkungsvoll in den politischen Prozess einbringen und sich für die Förderung ihrer Rechte einsetzen. Die Oppositionsführerin des Parlaments, Lindiwe Mazibuko, drückte es 2012 so aus: »Wir haben noch einen langen Weg zurückzulegen, bis wir die Kluft zwischen der in unserer Verfassung verbürgten Gleichstellung der Geschlechter und dem wirklichen Leben der Südafrikanerinnen überbrückt haben werden.«

Die Kluft zwischen Politik und Praxis, zwischen den Statistiken und der rauen Realität der Menschen wirft in der Tat immer wieder einen dunklen Schatten auf die mit dem Schlagwort »Afrika erwacht« (»Africa rising«) charakterisierte Entwicklung des Kontinents. Deutlich wird dies auch an der folgenden Erkenntnis, die ein gewisses Unbehagen verursacht: Länder wie Ghana, das im Jahr 2010 von der Weltbank als ein »Land mit mittlerem Einkommen« eingestuft wurde, darüber hi-

naus in der internationalen Presse zu den wachstumsstärksten Volkswirtschaften der Welt gezählt wird und im Juni dieses Jahres dafür gelobt wurde, schon vor Ablauf der Frist das Millenniums-Entwicklungsziel 1 (Beseitigung der extremen Armut und des Hungers) erfüllt zu haben, sind auch heute noch von enormen und sich sogar vergrößernden Wohlstandsunterschieden gekennzeichnet. Diese Disparitäten haben auch negative Folgen für die Gleichstellung der Geschlechter. Laut einem im vergangenen Jahr vom ghanaischen Ministerium für Arbeit und Sozialfürsorge veröffentlichten Bericht, »leben 14,7 % der Bevölkerung in ›extremer Armut‹ und sind nicht in der Lage, ihren grundlegenden Ernährungsbedarf zu decken, sie leiden unter einer generationenübergreifenden Armut«. Weiter heißt es dort: »Die mit dem ländlichen Raum zusammenhängenden und geschlechtsspezifischen Aspekte der Armut werden ganz besonders im ländlichen Nahrungsmittelanbau deutlich, in dem fast 35 % aller Familienoberhäupter Frauen sind...«.

Der Bericht zu den Millenniums-Entwicklungszielen für Afrika weist außerdem darauf hin, dass »die stark ausgeprägten geschlechtsspezifischen Ungleichheiten, Einkommensunterschiede und Disparitäten zwischen ländlichen und städtischen Gebieten den Kausalzusammenhang zwischen Wirtschaftswachstum und Armutsminderung geschwächt« haben. Weiter heißt es in dem Bericht: »Frauen und Männer bekommen nach wie vor nicht den gleichen Lohn. In Mauretanien, Algerien und Côte d'Ivoire verdienen Frauen für die gleiche Arbeit gerade einmal die Hälfte dessen, was die Männer bekommen.«

Ein weiterer wichtiger Faktor, der die Rolle der Frauen in Afrika schwächt, ist die Tatsache, dass sie einen Großteil ihrer nicht erfassten und unbezahlten Arbeit im informellen Sektor verrichten, wobei sie vor allem durch ihre Arbeit in der Landwirtschaft zur Bewirtschaftung ihres Haus-

haltes beitragen. Die krassen geschlechtsspezifischen Ungleichheiten, Einkommensunterschiede und Disparitäten zwischen ländlichen und städtischen Gebieten haben in Afrika darüber hinaus auf allen Ebenen zu einem ungleichen Zugang zu qualitativ hochstehender Bildung geführt. Während sich die Umsetzung der Geschlechtergleichheit im Bereich der Grundschulbildung verbessert hat, bleibt auf den höheren Bildungsebenen die Schulabbrecherquote unter Mädchen nach wie vor hoch. Hinzu kommt, dass viele Mädchen unter dem negativen Einfluss bestimmter soziokultureller Normen stehen, zu denen auch patriarchalische Verhaltensmuster, religiöse Überzeugungen und traditionelle Bräuche gehören.

Durch meine Forschungsarbeit bin ich auf einige Beispiele solcher Normen gestoßen. Dazu zählen Genitalverstümmelungen und -beschneidungen von Mädchen und Frauen, rituelle Leibeigenschaft und Anschuldigungen der Hexerei. Als ich vor ein paar Monaten den Leiter eines Waisenhauses im Norden Ghanas von einem elfjährigen Mädchen erzählen hörte, das der Hexerei bezichtigt und so zum Opfer von Gewalt und gesellschaftlicher Ausgrenzung geworden war, fragte ich mich, ob es sich bei der Schilderung um dasselbe Ghana handelte, in dem ich lebte: dieses wirtschaftlich aufblühende, demokratische Land mit mittlerem Einkommen, in dem es Internetzugang, Einkaufszentren und Fünf-Sterne-Hotels gab. Ich versuchte, mich in das Mädchen hineinzuversetzen: Trotz aller Fortschritte, die wir beim Erreichen der globalen Entwicklungsziele gemacht haben, bedeuten die dunklen Schatten der Wohlstandsdisparitäten, die über unserem Land liegen, dass Menschen wie dieses Mädchen sich jenes Afrika, in dem die Kunden der Einkaufszentren leben, genauso wenig vorstellen können wie diese wiederum eine Ahnung davon haben, wie das Afrika dieses ausgegrenzten Mädchens wohl aussehen könnte.

An einer mangelnden Gesetzgebung liegt es jedenfalls nicht, dass derartige Rechtsverletzungen in Afrika noch nicht beseitigt worden sind. Damit Veränderungen nachhaltig sind, reicht es aber nicht, dass sie auf dem Papier stehen, sondern sie müssen sich in den Herzen und Köpfen der Menschen durchsetzen. Geschlechtsspezifische Rechtsverletzungen haben ihre Wurzeln nicht nur in der Kultur und der Religion, sondern auch in einem sich vergrößernden Ungleichgewicht der Kräfte zugunsten von Männern und zulasten von Frauen. Im Kampf um politischen Einfluss erleben wir daher auch andere Formen von Aggression und Verrat, denen Frauen ausgesetzt sind. Eine weit verbreitete, in der ganzen Welt gegen Politikerinnen eingesetzte Waffe ist die Verleumdung in der Presse, in der ihnen üblicherweise Ehebruch vorgeworfen wird. Ein Beispiel hierfür ist der Fall von Beatrice Boateng, ehemalige ghanaische Abgeordnete, die im Zusammenhang mit ihrer Kandidatur für einen Parlamentssitz gegen Mitglieder ihrer eigenen Partei eine Verleumdungsklage wegen übler Nachrede in den Medien einreichte. »Das war nicht leicht für mich«, so erzählte sie 2012 in einem Interview mit der Nachrichtenagentur *IPS*. »Die Männer hatten sich tatsächlich gegen mich verschworen ... Sie sagten, weil ich Lehrerin war und kein Geld hatte, würde ich mit anderen Parteimitgliedern anbändeln, um welches zu bekommen ... Sie glaubten, dass sie mich als Frau manipulieren konnten...«. Trotz elfmaliger Vertagung der Gerichtsverhandlung gewann Boateng schließlich den Prozess. Vor diesem Hintergrund überrascht es wohl auch nicht, dass der Frauenanteil im ghanaischen Parlament gerade einmal 8,3 % beträgt.

Einer der Gründe, die zur Erklärung des in Ruanda beeindruckend hohen An-

*Veränderungen
müssen sich
in den Herzen
und Köpfen
der Menschen
durchsetzen*

teils von Frauen in Staat und Gesellschaft angeführt werden, ist das aus dem 1994 verübten Völkermord resultierende Ungleichgewicht der Geschlechter. Laut einem 2012 in der »International Business Times« erschienenen Artikel von Palash Ghosh betrug das Missverhältnis nicht weniger als 60 zu 40 %. Nachdem Frauen zwischenzeitlich bewiesen hatten, wie talentiert sie profitable Unternehmen führen konnten, wurden bis 1999 entscheidende Bestimmungen des Sachen- und Erbrechts dahin gehend geändert, dass es Frauen nunmehr erlaubt war, Grundstücke und andere Vermögenswerte zu erwerben. Eine Folge dieser Entwicklung ist offenbar auch, dass Frauen in Ruanda heute ganz anders wahrgenommen werden. Daphrose Nyirasafali, nationale Programmleiterin beim UN-Bevölkerungsfonds UNFPA, erklärte 2011 gegenüber der britischen Tageszeitung »The Guardian«: »Früher gab es viele Vergewaltigungen. Es gab oft Gewalt in der Ehe und Männer, die Frauen unterdrückten. Damals konnten nur Jungen zur Schule gehen. Das hat sich inzwischen alles geändert, sogar in den ländlichen Gebieten.«

Wir würden in einer traurigen Welt leben, wenn die Männer erst wegsterben müssten, damit Frauen ihre Gleichwertigkeit unter Beweis stellen können. In der westlichen Welt sind Bildung und Engagement in Interessenvertretungen bislang die wichtigsten Instrumente für die Ermächtigung der Frauen gewesen. Wenn der politische Wille vorhanden ist, gibt es gar keinen Grund, dass nicht auch die afrikanischen Frauen damit erfolgreich sein können. Die Gleichstellung der Geschlechter kann zwar auf lange Sicht nur dann Wirklichkeit werden, wenn sowohl Männer als auch Frauen Zugang zu Bildung erhalten. Kurzfristig ist aber das Engagement in Interessengruppen das effektivste Instrument, über das Frauen verfügen. Aus meiner eigenen Erfahrung in Afrika weiß ich jedoch, dass das größte Hindernis da-

für, dass Frauen für ihre Rechte eintreten, ihr mangelndes Selbstvertrauen ist. Meine einfachen Beobachtungen der Gesellschaft haben mir gezeigt, dass sogar gebildete Frauen die Eheschließung mit einem Mann als Hauptverdiener häufig für ein würdigeres oder realisierbareres Ziel halten als die Verwirklichung ihrer eigenen Berufswünsche. Wenig hilfreich ist dabei der Einfluss der westlichen Popkultur, in der die Frau zunehmend als Sexobjekt dargestellt wird. Die verhältnismäßig wenigen Afrikanerinnen, die gebildet genug sind, um die Förderung der Frauenrechte voranzutreiben, werden dadurch nämlich in ihrer Fähigkeit, dank ihrer Überlegenheit die Dinge positiv zu verändern, geschwächt.

Die Frauen des afrikanischen Kontinents müssen erkennen, wie viel auf dem Spiel steht, wenn es darum geht, von Männern ernst genommen zu werden. Nämlich genauso viel wie in dem Moment, in dem es gilt, sich Männern entgegenzustellen, die behaupten, höheres Wissen über weibliche Körperteile zu haben und beschließen, ihnen diese zu beschneiden. Es steht genauso viel auf dem Spiel wie in dem Moment, in dem ein Mädchen von mehreren Männern vergewaltigt und danach in eine Latrinengrube geworfen wird, ohne dass die Täter dafür bestraft werden. Dagegen anzukämpfen setzt voraus, dass Frauen sich selbst als gleichberechtigte Menschen begreifen und sich als solche ernst nehmen. In ihrem im September 2013 im »Guardian« veröffentlichten Artikel macht Minna Salami darauf aufmerksam, dass die Tatsache, dass Frauen in Ruanda die Mehrheit bilden, nicht nur auf den Genozid oder selbstlose Männer in Führungspositionen zurückzuführen ist. Dies hängt ihrer Ansicht nach auch mit der gut organisierten Frauenbewegung des Landes zusammen, die dank ihres aktiven Engagements durchsetzen konnte, dass die Gleichstellung von Frauen und Männern nach dem Ende des Konflikts als eine der ober-

ten Prioritäten in der Verfassung verankert wurde. Es war, so die Autorin, »eine bewusste und koordinierte Anstrengung von Frauen für Frauen«. Alle Frauen des afrikanischen Kontinents müssen Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten entwickeln, ihre Kräfte bündeln und sowohl im kleinen wie im großen Kontext für ihr Recht auf Gleichstellung eintreten. Dabei sollten sie den Schwerpunkt auf Bildung und gezielte

Fördermaßnahmen zugunsten von Frauen legen. Die Wahrscheinlichkeit, dass es ihnen gelingen wird, die riesigen Hindernisse auf dem Weg zur Gleichstellung der Geschlechter zu überwinden, ist dann am größten, wenn sie der erfolgversprechenden Richtung folgen, die Afrikas immer größer werdende Gruppe von Frauen in Führungspositionen für den gesamten Kontinent eingeschlagen hat.



Martina Odonkor

ist eine ghanaisch-deutsche freiberufliche Beraterin für soziale Entwicklungsforschung und -planung. Zuletzt war sie im Auftrag der Regierung Ghanas und UNICEFS Hauptverfasserin einer Studie über den Schutz von Kindern in Ghana. Sie lebt in Ghana.

Rüdiger Seesemann

Ist der Islam in Afrika auf dem Vormarsch?

Lange Zeit war der Islam für viele Beobachter im Westen lediglich ein Synonym für den Nahen und Mittleren Osten. Seit den Flugzeugattentaten vom 11. September 2001 auf das World Trade Center und das Pentagon aber hat sich diese Sicht zum Negativen hin verändert. Dazu hat auch der Islam in Afrika beigetragen, der in der jüngeren Vergangenheit gleich mehrfach negativ in die Schlagzeilen westlicher Medien geraten ist, insbesondere durch die Anschläge der radikalislamischen Bewegung Boko Haram (benannt nach ihrem Slogan »Westliche Bildung ist verboten«) in Nigeria, die Ausrufung eines (kurzlebigen) islamischen Staates in der Region Azawad im Norden Malis durch einen Verbund dschihadistischer Gruppen und die militärischen und terroristischen Aktionen der Schabab-Milizen in Somalia. Im September 2013 griff der Terror der Schabab auf das benachbarte Kenia über, als Kämpfer der Schabab ein beliebtes Einkaufszentrum in Nairobi stürmten und unter Blutvergießen für vier Tage besetzt hielten.

Bezieht man Nordafrika mit ein, so stellen Muslime knapp die Hälfte der Bevölkerung des afrikanischen Kontinents. Bis vor wenigen Jahren wurde der Islam im subsaharischen Afrika, so er überhaupt wahrgenommen wurde, noch mit Friedfertigkeit und Toleranz assoziiert. Der »afrikanische Islam«, so eine weit verbreitete Einschätzung, sei anders als der »arabische« oder »nahöstliche«. Letzterer erschien als rein, ersterer als synkretistisch; letzterer sei politisiert und neige zu Gewalttätigkeit, ersterer sei unpolitisch und koexistiere in relativer Harmonie mit anderen religiösen Traditionen. Wie Islam von Nicht-Muslimen beschrieben und verstanden wird ist in der Regel das Ergebnis selektiver Wahrnehmungen, die noch dazu einem ständigen, durch veränderte geopolitische Bedingungen bedingten Wandel unterliegen.

Erweitert man den Blickwinkel auf den Islam in Afrika, so stellt man fest, dass die Muslime dort auf eine lange und bewegte Geschichte zurückblicken können. Im Laufe der Jahrhunderte sind in Afrika ganz un-